

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 19 (1936)
Heft: 11

Rubrik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aber nicht allein der Generalleutnant, sondern auch der Volksschuldirektor (Ziegler) findet es für richtig, dass sämtliche Fächer des Unterrichts nur vom Standpunkte der Wehrerziehung aus zu behandeln seien, um das ersehnte Ziel zu erreichen. «In unserer gegenwärtigen Lage (d. h. in derselben Zeit, da der «Führer» Europa «heiligen» Frieden zusichert!) darf es als sicher gelten, dass sich die wehrfähige Jugend im Kriegsfalle mit derselben glühenden Begeisterung zur Verfügung stellt, welche die deutsche Jungmannschaft in den Jahren 1914 und 1915 besaß.» Aus demselben Heft der genannten Zeitschrift erfahren wir, dass das Reichswehrministerium für den Lehrplan der Volksschulen besondere Weisungen ausgearbeitet hat — wohlbeachtet: das Reichswehrministerium! — mit dem Ziel: «Beim Eintritt in den Wehrdienst muss der innere Soldat schon fertig sein.» Dies zu erreichen, müssen alle sich darbietenden Möglichkeiten voll und zweckmäßig ausgenutzt werden. «Die Kinder zeichnen und malen gerne Ritter, Burgen, Soldaten, Kriegsschiffe, Luftangriffe. Diese Neigung ist kräftig auszunutzen. Was kann da alles aus Holz gemacht werden an Modellen: Wikingerschiffe, Kanonen, Tanks, Flugzeuge, Kreuzer. Man kann sogar im Sandkasten auf den Schulhöfen ganze Schlachtreiefs aufbauen.» Für die Geschichte, die ausschließlich nur als Kriegs- und Heeresgeschichte aufgefasst wird, sind besondere, «sehr anregende» Themen angegeben, «besonders für den Schulunterricht» — wie Gefechtsformen, Kriegsformen, Niederwerfungs-, Vernichtungs-, Ermüdungs- und Ermattungsstrategie. «Der Schüler muss wissen, dass Kriege von heute totale Kriege sind» — d. h. auf rücksichtslose Vernichtung ausgehen. «Hauptaugenmerk zu legen ist auf die Schilderung des dauernden erbitterten Grenzkampfes in den Grenzonen Deutschlands.» Damit ist wohl nicht anderes gemeint als das Einimpfen deutscher Ansprüche auf die Grenzgebiete Frankreichs, Belgiens, der Schweiz, Dänemarks, der Tschechoslowakei und Polens.

Um aber vollwertiges und zum Schlachten sowohl wie zum Geschlachtetwerden wohlpräpariertes Material zu gewinnen, «muss das rassische Bewusstsein gehoben werden. Das gilt vor allem auch für den Unterricht in den Mädchengeschulen», ist die Ansicht des Jugenderziehers, Volksschuldirektor Ziegler. Wie lieb und herzig er seinen Zöglingen das Grausen zu machen versteht! «Der deutsche Soldat liebt die toten Dinge nicht. (Wohl darum lehrt man ihn das Morden!) Auch das kalte Stahlgeschütz ist ihm etwas Lebendiges, ein Mensch mit Mund und Stimme, der mit Granaten gefüttert wird und den Feinden Schrecken einjagt.»

Was hier dargetan worden, ist nur ein winziger Ausschnitt

ders betont werden, dass sich Reich der Schwierigkeiten der Frage voll bewusst ist. In einem Aufsatz über das Forschungsgebiet der Sexualökonomie in der im gleichen Verlage erscheinenden Zeitschrift für politische Psychologie und Sexualökonomie (1935, Heft 1) sagt er: «Dass man einem sexuell asozialen oder perversen Neurotiker nicht moralische Schrankenlosigkeit zubilligen kann, sei hier ausdrücklich betont, denn meine Gegner lassen es sich sehr angelegen sein, das Gerücht zu verbreiten, dass ich für uneingeschränktes Ausleben, heute in dieser Gesellschaft eintrete. Solange die gesellschaftlichen Voraussetzungen für die sexuelle Umstrukturierung des Menschen nicht gegeben sind, solange die sexualökonomische Regelung nicht in allen Fällen gesichert ist, muss die moralische Regelung aufrecht erhalten werden. Dies soll aber nicht von den Muckern wieder in dem Sinne ausgenutzt werden, als wäre ich ihrer Meinung.»

Es ist auch falsch, wenn man Reich beschuldigt, er propage die Zerstörung der bestehenden Familie. Diese Zerstörung wurde längst durch die Entwicklung des kapitalistischen Produktionsprozesses besorgt: Frauen und Kinder müssen Fabriksarbeit leisten, während der Mann, der Erhalter der Familie, arbeitslos wird. Die furchtbare Wohnungsnot wirkt sich auch in der Sexualnot der Menschen aus. Was die Ehen betrifft, so dürfen die Ergebnisse der Statistik nicht übersehen werden: Die Zahl der Ehescheidungen nimmt ständig zu*) und das innere Gefüge der Ehen lässt viel zu

*) Im Jahre 1934 gab es in Deutschland (ohne Saargebiet) 54,402 Ehescheidungen, d. h. um 11,917 mehr als im Jahre 1933.

aus dem Erziehungsgebiet im Dritten Reich. Er zeigt aber deutlich genug, welche Wege dort gegangen werden, um den «heiligen» Frieden Tat werden zu lassen und wie die «heiligsten» Friedensangebote und -Versicherungen aus Führermund zu deuten und zu werten sind. Es muss wohl darunter der Frieden des grossen europäischen Massengrabs zu verstehen sein.

Wie der Herz Jesukult entstand.

Nirgendwo wird soviel und so systematisch gelogen als in der Kirchen- und Papstgeschichte. Und nirgendwo sind die Lügen und Entstellungen verderblicher als hier, denn sie sind zu Wesensteilen der katholischen Religion geworden.

Graf Hoensbroech.

Während im Monat Mai alle Gläubigen römisch-katholischer Couleur ihre Nacken vor rauchgeschwärzten Madonnenbildern oder ebensolchen Statuen zu beugen pflegen, stehen die darauffolgenden 4 Wochen des Monates Juni im Zeichen des Herz Jesukultes, dessen Entstehungsgeschichte — die dadurch charakterisiert wird, dass in ihrem Mittelpunkt die oblige hysterische Nonne und der unvermeidliche Jesuit stehen — wiedergegeben werden soll. Es handelt sich hierbei um eine jener nachchristlichen Schöpfungen, für die sich nirgendwo ein Schein der Berechtigung oder der Begründung nachweisen lässt.

Schauplatz der Handlung war das in Paray-le-Monial, Charentais (Frankreich) befindliche Kloster zur Heimsuchung, in dessen Mauern um die Mitte des 17. Jahrhunderts, die von der Romkirche seliggesprochene Nonne *Margarete Maria Alacoque* lebte, welche schon in frühesten Jugend an visionären, ekstatischen Anfällen litt und das untrügliche Bild der schwer Nervenkranken bot. In ihrer Selbstbiographie sagt die Nonne von sich, sie habe schon im Alter von 4 Jahren das Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt und Jesus zum Bräutigam erwählt. Seither — so weiss die Legende zu berichten, habe Jesus das Mädchen nicht selten besucht, er sei ihm des Nachts erschienen, habe dem Kinde seine Liebe erklärt und dieses aufgefordert, Jugendgespielen, Elternhaus, ja selbst die kranke Mutter zu verlassen und Nonne zu werden. Bald war Jesus zärtlich zu Margarete, bald drohte er ihr oder fügte ihr gar Schmerzen zu. Das ohne alle Bildung aufgewachsene Mädchen glaubte diesen Auswüchsen eines kranken Nervensystems und den Trugbildern einer überhitzen Phantasie willfährig gehorchen zu müssen und trat demzufolge in das erwähnte Kloster ein. Angesichts eines solchen

wünschen übrig. Der bekannte Sexualforscher Bloch fand unter 100 Ehen nur 15, die als «glücklich» zu bezeichnen waren. Daraus darf jedoch nicht der voreilige Schluss gezogen werden, dass sich die Menschen zu sexuellen Dauerbeziehungen überhaupt nicht eignen. Vielmehr hebt Reich als «Nachteil der vorübergehenden Beziehungen» hervor, dass «nie eine so vollständige sinnliche Angleichung der Partner, mithin auch keine so vollkommen sexuelle Befriedigung möglich wird wie bei der Dauerbeziehung». Diese fördert auch die seelische Vertiefung der Liebesbindung, wodurch erst jene Sublimierung des Naturtriebes erzielt wird, die man als wahrhaft menschlich ansprechen darf. «Ein weiterer Vorteil der befriedigenden sexuellen Dauerbeziehung ist, dass sie das ewige Suchen nach einem geeigneten Partner unnötig macht und dadurch Interessen für soziale Leistungen freisetzt». Dazu kommt noch eine Erwägung praktischer Natur: Die Dauerbeziehung bietet in hohem Masse Schutz vor der Uebertragung venerischer Krankheiten.

Heute leben wir in einer Epoche der sexuellen Anarchie. Die Befreiung der natürlichen Triebkräfte des Menschen von den Fesseln einer lebensfeindlichen christlich-asketischen Zwangsmoral wird nur von reaktionären Muckern als «Kulturboschismus» verächtlich zu machen versucht. In Wahrheit handelt es sich um die Herstellung der «Einheit von Natur und Kultur»: Wer satt ist, stiehlt nicht. Wer sexuell glücklich ist, braucht keinen moralischen Halt» und hat sein naturwahrstes «religiöses Erleben».

Hartwig.

* * *

Bodens kam dem Leben im Kloster vollends die Bedeutung des Düngers zu, der schon nach kurzer Zeit treibhausartige Wirkungen hervorbrachte, so dass die Saat auf das üppigste gedieh. Die Halluzinationen und Visionen steigerten sich immer mehr und zu immer häufiger Folge. Jesus »erschien« der Nonne nicht nur des Nachts, sie glaubte ihn auch tagsüber in ihrer Nähe zu fühlen. Die religiös gefärbte Brunst, denn nichts anderes lag den Erscheinungen zu Grunde, liess auch diese Nonne — wie viele ihresgleichen — auf die absonderlichsten Dinge verfallen. So umwickelte sie ihren Leib mit einem straff gespannten, tief in das Fleisch einschneidenden Strick und die Arme mit Eisenketten, deren spitzgefeilte Glieder sich gleichfalls in den Körper bohrten. Sie wachte ganze Nächte hindurch, ohne Unterlass den Rosenkranz betend oder sie schlief auf Holzscheiten, kniete stundenlang allein am Altar, geisselte und kasteite sich bis auf das Blut. Nie überschritt Margarete die Schwelle des Klosters, um sich im Interesse ihrer Gesundheit im Freien zu ergehen, wohl aber leckte sie — um ihre tiefe Unterwürfigkeit zu bekunden — die eitigen Wunden und Geschwüre kranker Klosterinsassen. Sie trank schmutziges Spülwasser — ja, sie schreckte selbst vor dem Genusse menschlicher Stoffwechselprodukte keineswegs zurück; kurz, sie trieb mit ihrem eigenen Ich im wahrsten Sinne des Wortes Schindluder! War Margarete anfangs in lesbischer Liebe einer ihrer Mitschwestern zugetan gewesen, so erregte sie späterhin durch ihr aufgeregtes, exaltiertes Wesen und die anwidernde Bigotterie nicht nur bei dieser Nonne Anstoss und Aergernis. Die Distanz, mit der man ihr fortan begegnete, ward immer grösser, denn alle mieden die Nonne, die man übrigens in seltener Uebereinstimmung für verrückt hielt.

Eines Nachts hatte nun die Alacoque — deren Schweine-reien und offensichtlich perversen Verirrungen von der Kirche als besonders verdienstlich angesehen werden — seitens ihres göttlichen Bräutigams einen ausserordentlich bedeutsamen Besuch. Nackt, blutig, soeben vom Kreuz herabgestiegen, erschien ihr Jesus und führte mit ihr überaus verliebte Gespräche. Er bezeichnete die Nonne als seine auserwählte Braut, überhäufte sie mit »Vertraulichkeiten«, die einen immer »intimeren« Charakter annahmen, bis er sich, des würdigen Abschlusses halber, mit ihr vermählte. Schliesslich öffnete Jesus sich und Margarete die Rippen der Brust und vertauschte ihre beiden Herzen. Die Nonne empfand bei dieser Prozedur einen heftigen Schmerz und Jesus riet ihr angeblich, sich zu Ader zu lassen, um den Schmerz zu lindern. Margarete besorgte das in der Weise, dass sie mit Hilfe eines Messers den Namen ihres Geliebten »Jesus« zwar nicht in

Prof. E. KOLMAN: »Wissenschaft, Religion und Marxismus». Moskau-Leningrad 1935, Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR. (62 Seiten.) Autorisierte Uebertragung aus dem Russischen von G. Spitzer.

Die vorliegende Schrift gibt den Wortlaut einer Vorlesung wieder, die der Verfasser an der Moskauer Staatsuniversität (MGU) vor einer Gruppe Studenten der Columbia-Universität (New York) gehalten hat. Die kleine, aber inhaltsreiche Abhandlung sei zur Lektüre insbesondere jenen Freidenkern empfohlen, die noch immer nicht begreifen wollen, dass auch die Wissenschaft ihre sozialen Wurzeln hat und daher nicht als unabhängiges geistiges Gebilde irgendwo im ökonomisch-luflleeren Raume schweben kann. Wie sehr die heutige Schulphilosophie politisch bedingt ist, das habe ich in meinen kritischen Bemerkungen zum letzten Internationalen Philosophen-Kongress in Prag »Die Krise der Philosophie« nachzuweisen versucht. Ich habe übrigens noch nachträglich eine bezeichnende Stelle bei Nietzsche gefunden, dem man doch gewiss nicht nachsagen kann, dass er marxistisch eingestellt war. In seiner Abhandlung »Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen« (vgl. Kröners Taschenausgabe, Bd. 70, Seite 271) heißt es wörtlich: »Alles moderne Philosophieren ist politisch und polizeilich durch Regierungen, Kirchen, Akademien, Sitten, Moden, Feigheiten der Menschen auf den gelehrten Anschein beschränkt«.

Gleiches gilt von allen Denkfunktionen des Menschen, und so ist es nicht verwunderlich, dass sich in neuester Zeit, da die Fundamente der bestehenden Gesellschaft zu wanken beginnen, Tendenzen entwickeln, die auf eine Vereinigung von Wissenschaft und

alle Rinden, wohl aber tief in ihre Brust schnitt. Als man diesen Darstellungen der Nonne begreiflicherweise misstraute und den Versuch unternahm, die geschilderte Begebenheit als ein besonders lebhaftes Traumgebilde anzusprechen, verwahrte sich die Nonne mit aller Entschiedenheit gegen eine solche Auffassung. Sie versicherte und beteuerte unausgesetzt die Tatsächlichkeit ihrer Behauptungen und führte als Beweis an, »seit jener Vermählungsnacht einen brennenden Schmerz an Stelle ihres Herzens zu verspüren«. — —

Das ist der Ursprung des Kultes vom heiligen Herzen Jesu, wobei — wie aufgezeigt wurde — das Herz nicht etwa symbolisch, als Zeichen der Liebe, den Gegenstand der Verehrung bildet, sondern im anatomisch-physiologischen Sinne, als greif- und sichtbarer Herzmuskel. Von diesen Hirngespinsten und sinnlich-mystischen Ausserungen dieser Nonne, die, wie wir wissen, keineswegs eine Seltenheit darstellen, weil religiöse Ueberspanntheit und die krankhafte Einbildung von »Offenbarungen und Erscheinungen« zu den regelmässigsten Begleiterscheinungen des geiststötenden Klosterlebens zählen, hätte weder die Mit-, noch weniger die Nachwelt Kunde erhalten, wenn sich nicht der damals 33 Jahre alte Jesuitenpater La Colombière der Sache angenommen hätte. Mit weitausschauendem Blick erfasste er die Gunst der Situation und erkannte, dass der Wahnsinn Margarete Alacoques in hervorragendem Masse geeignet sei, der höheren Ehre Gottes und der Romkirche zu dienen. Tag für Tag weilte der Jesuit bei der Nonne in einem abgeschiedenen Beichtstuhl und bestärkte sie durch seinen Zuspruch noch in der Ueberzeugung, dass das, was sie behauptete, nicht Einbildung, sondern Wirklichkeit sei. Vom Jahre 1675 ab liessen die Jesuiten nichts unversucht, den Papst zu veranlassen, die Heiligsprechung der Nonne in die Wege zu leiten. Dem Bischof Longuet wurde von der Kurie der Auftrag zuteil, die Memoiren und Offenbarungen der Nonne — ein blödsinniges Machwerk unreiner Erotik — zu überprüfen. Trotzdem Longuet selbst der Societas Jesu angehörte und sich die erdenklichste Mühe gab, alles Anstössige aus dem Schriftenmaterial auszumerzen und den faulen Kern vermittelnd einer dicken Schicht Firmisses zu verhüllen, blieb dasselbe noch immer überaus frivol und ordinär unsittlich. Das Ansinnen der Jesuiten wurde deshalb abgewiesen, denn damals im 17. Jahrhundert war die Welt für einen so gearteten Kult noch nicht reif. Was aber den Schwarzkutten des 17. Jahrhunderts nicht erreichbar war, das zu verwirklichen, blieb denen des 19. Jahrhunderts vorbehalten. Pius IX. — der einstmals lebensfrohe Offizier — zeigte sich dem Orden nicht nur in diesem Falle gefügig. Die gleichfalls durch ihn am 10. Dezember 1854 mittels der Bulle

Religion abzielen. Psychologisch gesehen bedeutet dies eine Regression, ein Zurückgreifen auf jene ideologischen Hilfsmittel, die sich einst als verlässlich erwiesen haben, die Massen in ihrer unkritischen Einstellung gegenüber den politisch herrschenden Schichten zu erhalten.

Kolman zeigt nun in seiner Schrift, dass nicht einmal die Mathematik unberührt vom sozialen Geschehen bleibt; er gibt in klaren Umrissen eine Soziologie der bürgerlichen Wissenschaft und deren Verfallserscheinungen in neuester Zeit, die als Auswirkung der Strukturkrise des Kapitalismus verstanden werden müssen. Die Entwicklung der Produktivkräfte ist bereits zu einem Hemmnis der Produktion, auch der geistigen Produktion geworden. Technische Erfindungen, so weit sie nicht der Rüstungsindustrie dienen, werden angekauft, um nicht verwendet zu werden, weil sie die Verwertung des bereits anderweitig investierten Kapitals gefährden. Der Widersinn der bestehenden Gesellschaft wird offenbar, da Nahrungs- und Bekleidungsmittel vernichtet werden, während Millionen Menschen darben und frieren. Das Produktionsproblem ist durch das Problem der Güterverteilung überholt. ...

Hier fällt auch dem Freidenkertum eine bedeutungsvolle Rolle im Kampf um die Aufklärung der Massen zu. Das geht aus der vorliegenden Abhandlung mit aller Deutlichkeit hervor. Ein Freidenkertum »an und für sich«, d. h. als Selbstzweck, hat heute seinen Sinn verloren. Darum haben wir uns unzweideutig zu einem sozial orientierten Freidenkertum zu bekennen.

Hartwig.